

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 25

Artikel: Witzwil [Schluss]
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und die alte Tschutte lebt wie ein wildes Tier, schläft am Tage und tobt des Nachts, und man bringt ihr am Morgen das Essen, putzt den Stall und schließt wieder ab. Das habe ich Euch verraten wollen, dann hättet Ihr Euch meiner Seel nicht so gefürchtet.“

„Was gefürchtet!“ Ich blizte ihn trotzig an und schwieg.

„Wenn einer nicht abergläubisch ist, so hat er keinen Grund zum Angst haben“, stichelte der Gewalthaber in seiner überlegenen Pfiffigkeit.

„Schweigt nur — Ihr“, knurrte ich. „Eine Schande ist es, das arme Geschöpf wie ein Untier hinter Schloß

und Riegel zu setzen, jawohl, eine gemeine Schande für die ganze Dorfschaft. Zudem habe ich diese Nacht ein großes Gelöbniß getan und das werde ich halten. So lange ich hier bin, jawohl, und zwei Wochen bleibe ich noch, so lange trinke ich keinen Tropfen mehr von eurem vermaledeiten Gefüß, und was ihr an dem runden Pintentisch in die Kehle jagt, könnt ihr mit euren Bagen bezahlen.“

„Oha“, machte der Gewalthaber ganz betroffen und rümpfte die Stirne bis an den Haarwirbel hinauf. „Jetzt haben wir verspielt.“

— Ende. —

≡ Zwei Gedichte von Meinrad Lienert. ≡

(Aus 's Schwäbelpfyßli“, Verlag von H. R. Sauerländer & Cie., Harau.)

Im Schatte.

O Summerzyt, o Summerzyt,
Wie gleitig bist verby!
Und öb me si rächt bsinne mag,
Se schlycht ä Schatte üb're Hag
Und Herbstzytlose dri.

Erst wämme teuf im Schatte stoht,
Dä gwahrst, was d'Sunne macht.
O Härz im Schatte, dä isch z'spot!
Wie schoiner as zündt 's Obedrot
Au desto nöcher d'Nacht.

Schelmliedli.

I Wald bini g'gange
Und 's Gspüsli bi mir.
Mer hend welle laube,
Und 's Laub isch nüd düer.

Mer hend welle beerne,
Kei Beerli sind do,
Jes sag au, Marieli,
Was wemmer aso?

Slingg han ä si ghalset
Und ghärzt um und um.
's Marieli hät glached:
Was froggt ä so dumm?

□ □ Witzwil. □ □

(Schluß)

Die Staatsdomäne Witzwil mit der darauffstehenden Strafanstalt hat eine kurze, aber interessante Geschichte*) hinter sich. In den sechziger Jahren kaufte Friedr. Eman. Witz, Notar in Cerlier, einen großen Teil des Mooses, das zwischen dem Broze- und Zihlkanal am Ufer des Neuenburgersees liegt, den anstoßenden Gemeinden ab. Das Land war unfruchtbar und für einige Franken die Sucharte erhältlich. Witz hatte sich die kühne Aufgabe gestellt, diese weite, unfruchtbare Ebene, die alljährlich bloß einen spärlichen Heu- oder Streueertrag abwarf, zu urbarisieren und in fruchtbares Land zu verwandeln. Nachdem er sich jahrelang mit dem größten Fleiße bemüht hatte, diesem Ziele näherzukommen, aber mit geringem Erfolg, gründete er 1870 eine Aktiengesellschaft, die das Unternehmen mit größerem Kapitalaufwand und mit optimistischem Glauben an die Zukunft an die Hand nahm. Die Gesellschaft erwarb neue Territorien, mehr als 2000 Sucharten, möglichst viel, damit bei winkendem Erfolg ihr nicht eine illoyale Konkurrenz ins Spiel kommen könne.

Das Unternehmen scheiterte an der mangelnden Erfahrung der leitenden Persönlichkeiten in landwirtschaftlichen Dingen, speziell in der Mooskultur. Die erste Enttäuſchung bereitete der Dampfflug, den man auf dem Geselebenen Lande, ähnlich wie in Amerika, glaubte mit Erfolg benutzen zu können. Die schwere Maschine versank im weichen Grund; es stellten sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg in Form der vielen hundert uralten,

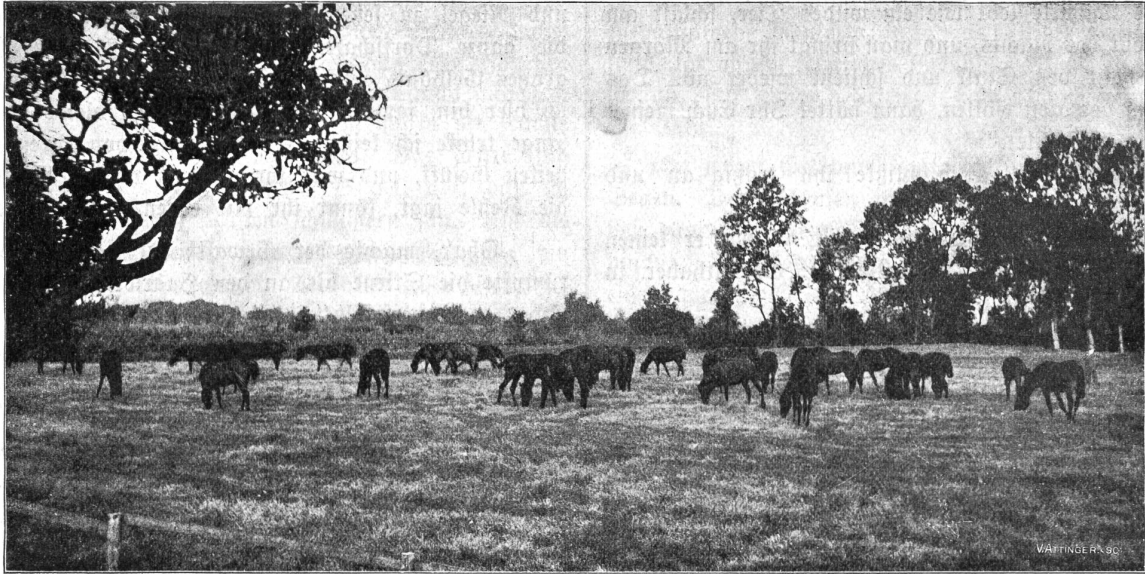
schwarzen Eichenstämme, die nicht weit unter der Moosoberfläche zum Vorschein kamen, wahrscheinlich von einem vorhistorischen Walde herstammend.



Friedrich Emanuel Witz (1819—1887).

Der kostspielige Guano, den man in den Moosboden verbrachte, erwies sich als wirkungslos für eine Verbesserung des Bodens. Die feinwolligen Schafe, die man zu Tausen-

*) Ausführlich dargestellt in dem schönen „Berndüschi“-Bande „Zns“ von Emanuel Friedli. Verlag von A. Francke, Bern.



Witzwil: Auf der Sohlenweide.

den einführte und züchtete, gingen zugrunde, die neugegründete Ziegelei rentierte nicht mangels günstiger Absatzgebiete.

Inzwischen hatte man in der Nähe des Sees, wo die heutige Hauptanstalt steht, eine dürftliche Niederlassung gegründet und ihr den Namen des inzwischen (1887) verstorbenen Gründers verliehen. Da sich die Hoffnungen auf eine großzügige Bewirtschaftung als trügerisch erwiesen, entschloß man sich zur dezentralisierten Bearbeitung des Territoriums und gründete Einzelhöfe, Lindenhof nannte man den Haupthof, Nuß-, Blatanen-, Tannen-, Erlens-, Ulmen- und Neuhof die übrigen.

Wilhelm Stämpfli, der Sohn des großen Bundesrates, und Jakob Klenig, später Direktor der Rütli-Schule, waren die ersten Verwalter des Witzwiler Gutes. Emmentaler und Buchholterberger waren die Pächter der Nebenhöfe. Die Schulden des Gutes vermehrten sich alljährlich um die Geldzinsen, die nicht bezahlt werden konnten, und die Gesellschaft kam 1887 in Konkurs.

Das Ganze fiel zur Hauptsache der Eidgenössischen Bank als der Hauptgläubigerin zu. Sie suchte den Landbesitz so gut wie möglich loszukommen. Bis sich ein Käufer fand, strengten sich ihre Pächter an, durch Raubbau noch so viel als tunlich herauszuschlagen.

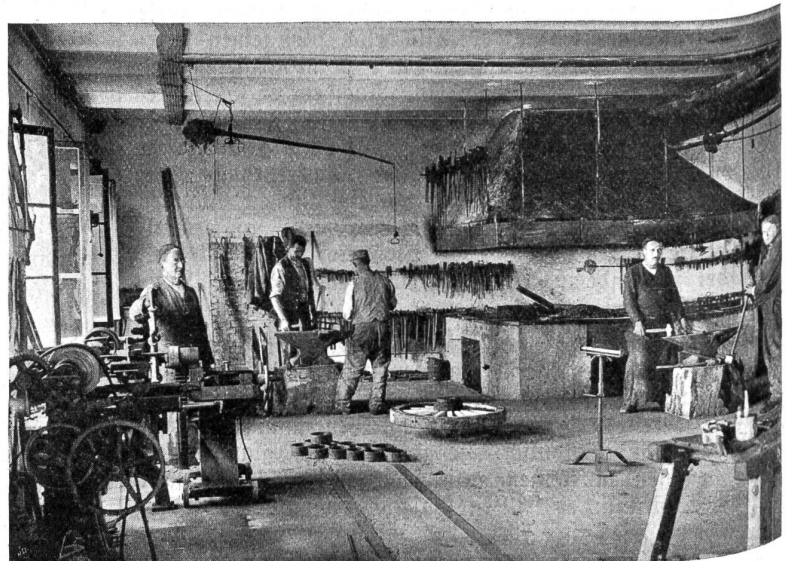
Da kam 1891 für Witzwil die erlösende Stunde. Unter Führung seines Finanzdirektors, des Regierungsrates Alfred Scheurer, kaufte der Staat Bern das ganze Gut für die Summe von 721,000 Fr. an; für weitere 55,000 Fr. erstand er das dazu gehörige Inventar. Es war in der Regierung der glückliche Gedanke zum Entschluß gereift, das Korrektionshaus aus der Stadt Bern ins Große Moos zu verlegen. Der Anblick der straßenwischenden „Schallenwärdler“ war unerträglich geworden, die Anstalt mußte bessere Arbeitsmöglichkeiten haben. Nirgends konnte man diese besser finden als auf der weiten Moosenebene, die es urbar zu machen galt, um sie ertragsfähig zu gestalten.

Schon 1885 hatte der Staat auf dem ehemaligen Kloster St. Johannsen ein Korrektionshaus für ca. 80 Sträflinge eingerichtet, die das Moosland am Zihlkanal zu bearbeiten hatten. Dem damaligen Verwalter dieser Anstalt, Herrn N. Burri, wurde auch die Leitung der Domäne Witzwil anvertraut. Hier siedelte sich der junge

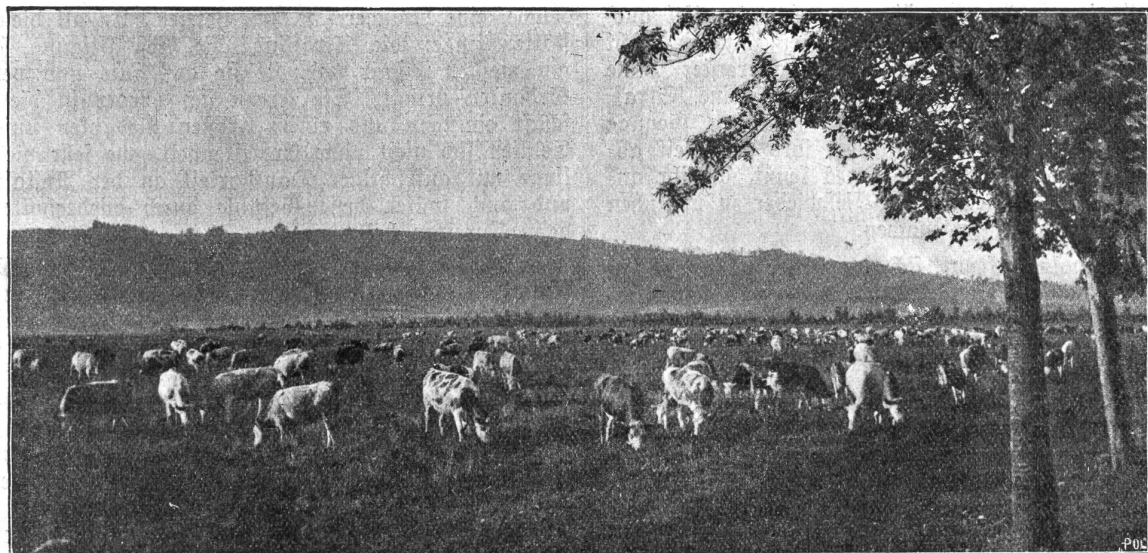
Adjunkt Otto Kellerhals mit einigen Angestellten und 70 Gefangenen an. Eine Verwalterwohnung und ein Gefangenengebäude, die „Kaserne“, wurden zunächst darauf erstellt. Von den vorhandenen Gebäulichkeiten waren nur wenige in gebrauchsfähigem Zustande. Die meisten Ställe und Scheunen mußten nach und nach neu erstellt werden. Man wartete damit ab, bis der Moosboden sich durch Kultivierung einigermaßen gefestigt hatte.

Um 1895 wurde Witzwil selbständig gemacht. Der junge Direktor, Herr Kellerhals, und seine Frau, die Tochter des damaligen bernischen Finanzdirektors, A. Scheurer, trugen die Aufgabe, die Domäne Witzwil und die darauf gestellte Anstalt in die Höhe zu bringen, gleich als ihre Lebensaufgabe auf. Was sie heute schon nach zwanzigjähriger Arbeit überbliden können, ist eine Musteranstalt und ein Musterbetrieb schlechtweg, der weit über die Grenzen des Kantons und der Schweiz hinaus bekannt und berühmt ist. Alljährlich kommen Hunderte von Lernbegierigen, Private, Schulen, Regierungsabgeordnete usw. nach Witzwil auf Besuch. Witzwil erfreut sich heute eines ähnlichen Ruhmes in landwirtschaftlichen Kreisen, wie vor 150 Jahren die Mustergrüter des Berner Patriziers Tschiffeli in Kirchberg oder später Fellenbergs Anstalt in Hofwil.

Wir haben in letzter Nummer unsere Eindrücke bei An-



Witzwil: Schmiede und Schlosserei.



Witzwil: Viehherde auf der Weide.

laß eines Besuches auf Witzwil wiedergegeben. Es seien hier noch einige Zahlen zur Vervollständigung des dort Gesagten beigelegt, die auch dem Laien eine Vorstellung von der Größe des Betriebes und von der Riesenarbeit, die auf dessen Leitern, dem direktorlichen Ehepaar, lastet, geben können.

Die ganze Domäne umfaßt über 2500 Jucharten oder nahezu 1000 Hektaren. Davon waren 1895 erst etwa 10% kultiviert, heute ist es der größte Teil. Im Jahresbericht pro 1914 findet sich folgendes Landverzeichnis:

Kultiviertes Wiesland		1015 Jucharten
Roggen	319	"
Weizen	9	"
Hafer	143	"
Sommerroggen	1	"
Total Getreide		472 Jucharten
Kartoffeln	369	"
Zuckerrüben	190	"
Runkelrüben	10	"
Rübli	14	"
Gemüse	18	"
Verpachtetes Kulturland	60	661 Jucharten
Total Kulturland		2148 "

Wald	81	Jucharten
Streuland am See	85	"
Wege und Straßen	90	"
Kanäle	75	"
Hausplätze	33	382 "
Total		2530 Jucharten

Witzwil ist längst ein Anstaltsbetrieb geworden, der sich selber erhält. Gute Jahre ergeben Betriebsüberschüsse — 1914 standen den Ausgaben von Fr. 197,246.25 Einnahmen von Fr. 316,822.71 gegenüber —, die zur Inventarvermehrung, zu Neubauten, Meliorationen (Drainage, Rodungen) und Baumanpflanzungen verwendet werden, wodurch das Gut natürlich gewaltige Wertsteigerungen erfährt. Staunend liest man aus dem Jahresbericht pro 1914 die Erntezahlen: Heu und Emd 2,647,650 kg, Getreide 200,000 Garben, Kartoffeln 1,228,173 kg, Zuckerrüben 1,321,624 kg u., und vernimmt man, daß die Anstalt für 90,178 Fr. Rindvieh, für 44,403 Fr. Schweine, für 77,330 Franken Milch, für 35,276 Fr. Zuckerrüben, für 77,784 Fr. Kartoffeln und für ca 170,000 Fr. andere landwirtschaftliche Produkte verkauft hat. Daß ferner die Anstalt 725 Stück Vieh — Sommerung auf der Ailen Alp, die ebenfalls zur Anstalt gehört — 57 Pferde und 435 Schweine, total 1217 Stück Haustiere besitzt mit einer Inventarschätzung von 375,925 Fr. Den Spargelliebhaber wird es interessieren, zu hören, daß Witzwil 1914 einzig aus seiner Spargelzucht 7300 Fr. löste.

Natürlich ist das nicht zu vergessen, daß der Landwirtschaftsbetrieb auf Witzwil mit sehr billigen Kräften arbeitet. Wer aber aus der Nähe einen Blick tun kann in die Verhältnisse, erkennt leicht, daß der großartige Erfolg dieses landwirtschaftlichen Betriebes nicht einzig durch jenen Umstand bedingt ist; das günstige Betriebsergebnis hängt weniger von den großen Einnahmen als von den kleinen Ausgaben ab. Und diese letzteren sind ganz ohne Zweifel das Ergebnis eines genial durchdachten Betriebes, der in kluger Organisation und mit Erfindungen aller Art alle Kräfte und Vorteile aufs Rationellste ausnützend, nach kaufmännischen sowohl wie nach landwirtschaftstechnischen Prinzipien arbeitet.

Dabei ist auf Witzwil der Landwirtschaftsbetrieb nicht Selbstzweck. Nein, er ist nur Mittel zum Zweck. Herr Kellerhals ist nicht bloß ein



Witzwil: Schusterel und Schneiderel.

genialer Landwirt, sondern er ist ganz ohne Zweifel auch ein ausgezeichnetes Strafhäusdirektor. Sein Ziel ist nicht bloß ein einträgliches Gut, sondern in allererster Linie eine gut geleitete Strafanstalt. Und zwar eine Strafanstalt, die nicht bloß den Gesetzesparagraphen Genüge leistet dadurch, daß sie die Gefangenen ihre Strafzeit abtun läßt, sondern die den höhern Zweck kennt, die ihr anvertrauten Menschen zu bessern und sie wieder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu machen.

Herr Kellerhals bekennt sich als Strafpädagoge zu der Anschauung, daß für die Insassen des Korrekthaus, die ja meistens aus Charakterschwäche und schlechter Erziehung zu Verbrechern werden, das beste Besserungsmittel die Arbeit sei, und zwar die soziale Arbeit, d. h. als Glieder eines großen Ganzen, an deren Wohlergehen sie Interesse haben sollen und bei richtiger Behandlung auch bekommen. Die richtige Behandlung besteht darin, daß jeder an den Arbeitsplatz gestellt wird, an dem er seine besten Kräfte anwenden und frei entfalten kann; daß man jeden den Segen der Arbeit an sich erleben läßt, indem man in ihm das Bewußtsein getaner guter Arbeit pflegt durch Lob und kleinen Lohnanteil. Kein Betrieb eignet sich für diese Behandlungsweise so gut wie der landwirtschaftliche, namentlich wenn er dazu das alte Ideal des in sich geschlossenen Wirtschaftsbetriebes verwirklicht, in dem für alle Lebensbedürfnisse selbst gesorgt wird. Das ist in Witzwil der Fall, soweit dies bei unserer Kultur überhaupt möglich ist. Wie die Anstalt alle ihre Bauten selbst erstellt, so näht sie die Sträflingskleider, verfertigt sie die Schuhe, die Geräte, die Körbe, mahlt sie das Mehl, backt sie das Brot selbst, hält sie eine modern eingerichtete Käferei, eine große

Küche, eine Wäscherei u. im Betrieb. In all diesen Werkstätten finden die Sträflinge die Beschäftigung, die ihnen am meisten zusagt und die sie auf gute und vernünftige Gedanken bringt. Sie lernen sich wieder in die Gemeinschaft einfügen und einem großen Gedanken unterordnen. Es liebt sich nicht ohne Ergriffenheit, wie sehr viele Sträflinge mit aufrichtiger Dankbarkeit an der Anstalt hängen und auch später diese Gefühle durch wiederholte Besuche beim Direktor bekunden.

Den vornehmen und menschenfreundlichen Geist der Anstaltsleitung erkennt man leicht aus gewissen Stellen ihres Jahresberichtes. Hier wird einem treuen verstorbenen Angestellten mit viel Herzensanteil ein Nachruf gewidmet; da wird von den Kolonisten des Kuhhofes erzählt — den entlassenen Sträflingen, denen man jederzeit das Haus offen hält, damit sie nicht durch Arbeitslosigkeit auf die früheren Abwege geraten — daß sie viele Enttäuschungen bereiteten, die aber nicht gebucht würden; dann wieder wird eine schöne Weihnachtsfeier geschildert oder wird mit Anerkennung die Hilfe erwähnt, die das „Blaue Kreuz“ oder andere gemeinnützige Institutionen oder menschenfreundliche Männer den Gefangenen zukommen ließen.

Emanuel Friedli hat seinem „Ins“-Buche ein langes Strafkapitel eingefügt, das sich mit großem Genuß liest. Er bekennt selbst, wieviel er in Witzwil und bei dessen Direktor gelernt habe. Herr Direktor Kellerhals hat sich gelegentlich in kürzeren Schriften über die Probleme des Strafvollzuges ausgesprochen und sich dabei auch als vorzüglicher Kenner der Theorie ausgewiesen. Der Staat Bern kann sich recht sehr gratulieren, daß seine Hauptstrafanstalt in so tüchtigen Händen ruht. H. B.

Das Deutschland des Krieges.

Von Gustav W. Eberlein.

Die Verwundeten.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Wie unter den Offizieren, so gibt es auch unter den Ärzten solche, die im Untergebenen zugleich den Kameraden und solche, die nur den Untergebenen sehen. Während die Soldaten im Felde es aber in der Hand haben, ihrem Offizier die Behandlung im guten oder bösen Sinn entgegen zu lassen, müssen die Soldaten im willenraubenden Bett jede fremde Hand dulden, die ihren Wunden bestimmt wird. Und da an Ärzten in Deutschland so wenig wie anderswo Ueberfluß herrscht, so kann man begreifen, daß mancher Verwundete unter dem Mangel an liebevoller Sorgfalt mehr leidet, als an seinen schmerzhaften Wunden. Andererseits aber ist es völlig verfehlt, mißliche Ausnahmefälle, wie sie bei einem Millionenheer naturgemäß nicht ausbleiben können, zu verallgemeinern. Die deutsche Organisation hat sich auf dem Gebiete der Verwundetenpflege nicht weniger glänzend bewährt, als in der allgemeinen Kriegsfürsorge und gerade die deutschen Ärzte dürfen das Verdienst in Anspruch nehmen, nicht nur für die deutschen Soldaten, sondern auch für die internationale Wissenschaft Erhebliches geleistet zu haben. Als Beispiel führe ich unten nur das berühmte Kieferlazarett in Düsseldorf an. Nicht nur tut der Staat alles, was in seinen Kräften steht, um das Los der Unglücklichen zu erleichtern, es wetteifern auch kommunale Verbände, Vereine, private Kreise, Philantropen und Patrioten an Opferfreudigkeit. Die Verwundeten genießen freie Fahrt auf den Straßenbahnen, man führt sie in Theater und Konzerte, sie äußern seltener einen Wunsch, der nicht erfüllt wird. Die Verpflegung ist mustergültig, kann es um so leichter sein, als Nahrungsmittel bis jetzt im Ueberflusse vorhanden sind. Ich habe mich

beispielsweise in Buch bei Berlin, wo die in ihren Ausmaßen stadtartige Trennanstalt unmittelbar vor ihrer Vollendung bei Kriegsausbruch kurzerhand zu einem Lazarett umgewandelt wurde, von der individuellen Verköstigung der Leicht- und Schwerverwundeten durch Kostproben an den Riesenkesseln der gewaltigen Küche überzeugen können. Die Vorratsräume sind mit Fleisch, Gemüse, Mehl bis an die Decke gefüllt. Unter fünftausend Kranken, die hier beherbergt werden, waren bis jetzt nur 10 Todesfälle zu verzeichnen. Die Zahl der in einem Saal liegenden Verwundeten ist auf ein Minimum beschränkt. Mein lebenswürdiger Führer, Hauptmann Fedel, ließ mir im Verkehr mit ihnen die denkbar größte Freiheit, ich habe aber trotzdem keinen Unzufriedenen gefunden, obwohl es der großen Zigarettenschachtel gar nicht bedurft hätte, um die Leute gesprächig zu machen. Die Neutralität der zahlreichen Schweizerinnen, die hier als Pflegerinnen tätig sind, hat durch die dankerfüllten Blicke der hilfsbedürftigen Barbaren hoffentlich nicht Schaden genommen.

Ich kann bei der großen Anzahl deutscher Lazarette natürlich nur das eine oder andere als Muster herausgreifen und wähle mit Absicht nicht Berlin, um zu vermeiden, daß die dortigen als glänzende Ausnahmen angesprochen werden. Nehmen wir eines, das sich durch besonders komplizierte Fälle, die an Arzt- und Pflegermaterial große Anforderungen stellen, etwa das Kieferlazarett in Düsseldorf. Es ist in einem großen, sehr lichtreichen Gebäude untergebracht, das die bekanntesten Mannesmann-Werke dafür zur Verfügung gestellt haben. Leitender Arzt ist Professor Dr. Bruhn, Dr. Lindemann seine rechte